

Kurt Koszyk

Aus dem Nachlaß Julius Meyers

Es ist wohl nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß im Niedersächsischen Staatsarchiv Osnabrück mit den Beständen des Gutes Astrup, das einst Julius Meyer gehörte, einige Briefe der Nachwelt erhalten blieben, die intimes Zeugnis von der Atmosphäre geben, in der die westfälischen »wahren Sozialisten« um 1845 lebten. Das Bild des »Rhedaer Kreises«, wie ich ihn 1958 in meiner Studie über das »Westphälische Dampfboot« nannte, ist weitgehend gekennzeichnet und verdunkelt durch die herbe und aus der Sicht der Zeitgenossen gewiß nicht unberechtigte Kritik im Marx-Engels-Briefwechsel. Die Menschen und auch die Geschichte nehmen niemals Absichten für die Tat.

Julius Meyer (1817–1867), der Fabrikant und Schwiegersohn des früheren Besitzers der Grafschaft Rietberg, erscheint in dem New Yorker Brief seines Bruders Carl vom 12. Oktober 1845 in einem Licht, das sein Zögern gegenüber den Bemühungen Weydemeyers für Marx verdeutlicht. Die Nachschrift, vielleicht das einzige überlieferte handschriftliche Dokument Hermann Krieges, darf ebenfalls als typischer Ausdruck deutschen Amerika-Enthusiasmus gelten, der bis in unsere Gegenwart nachwirkt und objektive Maßstäbe zu verhindern droht, aber daheim häufig unreflektierte Aversionen auslöste.

Die bisher unbekanntenen und ungedruckten Briefe der Freiligraths aus dem Jahre 1848 belegen, daß Julius Meyer trotz seiner Distanz zum wissenschaftlichen Sozialismus der demokratischen Bewegung tatkräftig verbunden blieb. Sie ergänzen sinnvoll die in der Autographensammlung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund aufbewahrten Stücke, deren Inhalt teilweise durch Franz Mehring in dem Ergänzungsheft zur Neuen Zeit Nr. 12 (Stuttgart 1912) bekannt gemacht wurde. Mehring hat die im folgenden vorgelegten »Astruper« Briefe jedoch offenbar nicht zu Gesicht bekommen.

Freiligrath, der eine recht gute private Buchführung hatte, läßt uns einen interessanten und für die damalige Zeit seltenen Blick in die öffentliche Kommunikation tun. Insofern stellen diese Korrespondenzfragmente einen Beitrag zur

Theorie der Öffentlichkeit im revolutionären Deutschland dar. Der provinzielle Zuschnitt der Kölner Demokratie wird ebenso klar wie die frühe Resignation der nach dem Märzaufstand aus dem Exil heimgekehrten. Die damals 31jährige Ida Freiligrath erweist sich als eine resolute Gattin und gebildete Stilistin. Ihr Brief vom 12. September 1848 läßt es gerechtfertigt erscheinen, daß Ida Freiligrath neben der gleichaltrigen Mathilde Franziska Anneke genannt wird. In solchen Frauen setzte sich die bürgerliche Bildungsbewegung ein schönes Denkmal.

CARL MEYER UND HERMANN KRIEGE AN DETERING.

NEW YORK 12. OKTOBER 1845

(Niedersächsisches Staatsarchiv. Dep. 32 b. Gut Astrup Nr 493)

Meine Adresse ist C. Meyer
care of Mr. E. Lievre

New York 12. 10. 1845
Gold-Street 28

Mein liebster Detering ¹⁾!

Also die ersten Zeilen aus dem gesegneten Amerika. Gesegnet, so ist dies Land schon von vielen genannt. Mancher, dem die Heimat ein Stück Brot verwehrte, warf sich mit rüstiger Kraft in das Treiben dieses aufschießenden Staates und fand und erhielt, was er sonst vergebens gesucht; mancher andere, den die blinde Wut der Pfaffen oder der Zorn gekränkter Herrscher verfolgte, fand hier Ruhe, und vielleicht war nicht einmal die Erinnerung an liebe, liebe Menschen, die er daheim zurückließ, zurückließ im Lande der Knechtschaft, imstande, ihm mehr abzugewinnen als ein inniges Bedauern, ein bitterer Schmerz, daß sie die Segnungen der Freiheit nicht mit genießen konnten; andere hingegen, die nur kleinere Rücksichten die Ferne suchen ließ, die vielleicht nur ein Zufall an diese Küste führte, die sonst ebenso gut jedes andere Land, wär es nur recht, recht weit vom Schauplatze seines früheren Lebens entfernt, hätten wählen können, müssen dem Zufall danken, er hat sie gut geführt. So ist's mit mir. Ich nannte die Rücksichten, die mich aus meinem ganzen früheren Leben herausgerissen, klein. Dies ist bescheidene Wahrheit, denn wenn sie für mich allein auch von unendlicher Schwere waren, so sind und waren es doch nur immer individuelle, persönliche, die ich selbst nicht einmal so hoch stelle, wie die, welche die mit dem Spitznamen »Europamüden« bezeichneten vertrieben. – Ich möchte wissen, was Du zu dem Anfange des Briefes sagen wirst. Freuen mußst Du Dich, daß ich die hiesigen Verhältnisse mit Liebe ansehe und mich wohl darin fühle, denn

¹⁾ Johann Werner Detering (1808–1876), Advokat in Osnabrück.

einmal weiß ich, daß Dir mein Wohlergehen, sei es materiell, sei es besserer, edlerer Natur, wie rein materielles, am Herzen liegt, und auf der andern Seite mußt und wirst Du Dich vielleicht noch mehr darüber freuen, daß ich, den Du doch ganz kennst, und den, wenn Du ihm auch hier nichts Außergewöhnliches ansehen kannst, Du doch wenigstens für einen mit dem redlichsten, aufrichtigsten Willen für die gute Sache halten mußt, gleich bei dem ersten Blick, den ich in die hiesigen Verhältnisse tun konnte, dieselben so lieb gewonnen und von dieser Seite es mich nur freuen könne, hier zu sein. Glaube ja nicht, daß ich vielleicht zu rasch urteile oder mich leicht überrede, es sei alles so, wie ich gern möchte. Du weißt ja, daß ich in Privatangelegenheiten mir die beste Seite am leichtesten auffasse und annehme (vielleicht habe ich nur zu häufig das Gegenteil getan), drum werde ich auch bei wichtigeren Sachen auf dieselbe Weise verfahren. Du mußt aber doch selbst eingestehen, daß, wenn der Staat erst dasjenige, was er bis dahin als unbestrittenes Eigentum besessen, nicht mehr schützen und halten kann, die leichteste und verständlichste Folgerung das Eigentum des Einzelnen auch vernichten muß. Dies Gesagte bezieht sich auf Folgendes. Die Agragianer²⁾, eine Partei hier, die täglich wächst und schon unter den sogenannten höheren Ständen bedeutende Männer zu den ihrigen zählt, sagen nämlich ganz einfach: Jeder Mensch hat ein unbestreitbares Recht zu leben. Die Erde ist ebensogut ein Gut für jeden Menschen wie die freie Luft. Monopole auf mehr Land als ein Individuum braucht, sind gegen die Ordnung und Gerechtigkeit der Natur – und, wie die Religiösen sagen, gegen das Gesetz Gottes –; noch mehr aber ist die Unnützlichkeit für viele, die es gern möchten, Land zu ihrem eigenen Gebrauche, zu ihrem eigenen Bedürfnisse zu bebauen, wider jede vernünftige Einrichtung, drum also soll ein jeder, sei er, wer er wolle, sei er Amerikaner oder Einwanderer, so viel Land, wie er braucht, d. h. 160 acres ohne jede Entschädigung an den Staat in Besitz nehmen können; mehr also wie 160 acres hat niemand beanspruchen können. Geht dies Gesetz durch, so ist ein ungeheurer Schritt vorwärts getan, und es wird durchgehen, denn es ist ja zum Besten des gemeinen Mannes; der gemeine Mann aber hat hier seine Stimme zu allen Sachen, die ebensoviel gilt, als die des reichen Besitzers, des Millionärs. Drum geschieht jetzt alles mögliche, um das Volk für dies Gesetz zu stimmen. Öffentliche Meetings werden ausgeschrieben, und da hört man dann kurz und bündig und klar und unwidersprechlich beweisen, daß es Unsinn ist, dem, der Land bebauen will, es vorzuenthalten, ebensosehr als irgendeinem mehr zukommen zu lassen, als er braucht. Nun denke Dir, der Staat hat in den Provinzen, die jetzt zu der Verbindung der Vereinigten Staaten gehören etwa noch 700 Millionen acres (ohne Texas) zu vergeben. Diese müssen freigegeben werden, ein Einzelner aber kann für sich allein mit 160 a. nichts anfangen; jeder ist also darauf hingewiesen, sich zu assoziieren, denn 100 Menschen können auf

²⁾ Richtig: Agrarianer bzw. Agrarianismus.

16 000 a. schon etwas beginnen. Du siehst, da haben wir den natürlichsten Weg zu kommunistischen Verbindungen. Es bedarf wahrlich keines großen Verstandes, um einzusehen, daß von hier aus die neue Lehre, die Lehre der Menschenrechte, ausgehen und sich über die ganze Erde verbreiten wird. Freilich mögen wir bei uns in Deutschland mehr gelehrte Männer haben, die Wunders was getan zu haben meinen, wenn sie ein gut stilisiertes Buch über 20 Bogen für Kommunismus etc. in die Welt schicken; ich kann Dir aber sagen, daß das ganze Geschmiere etc. dieser Herren einem verdammt kleinlich, ja fast lächerlich erscheint, wenn man hier nur ins Leben hineinzugehen braucht, um den sichern, unaufhaltbaren Gang der Praxis wahrzunehmen. Drum sage ich jetzt auch, und ich sage es auf Wahrheit gestützt, daß alle diejenigen, die sagen, man entliefe der guten Sache, ginge man hierher, keine Idee von den hiesigen Verhältnissen haben und durch derartige Urteile nur ihre Unkenntnisse beurkunden. Hier oder nirgends ist der Boden, von wo die soziale Reform ausgehen wird, ebenso gewiß wie hier auf die glänzendste Weise im vorigen Jahrhundert die Fesseln politischer Tyrannei gesprengt sind, und es ist meine feste Überzeugung, daß wir in nicht gar langer Zeit alle Männer, denen es wirklich Ernst ist, um die gute Sache hier haben werden, namentlich Leute z. B. wie Julius³⁾ etc., oder daß, kommen sie nicht, wir noch erleben werden, sie als liebenswürdige Philister zu – verachten. Da habe ich den Namen Julius geschrieben, und wenn ich an den Namen nur denke, treibt es mich, mich ein wenig bei ihm zu verweilen, so will ich es auch jetzt. Ich muß sagen, was ich oft gesagt, in vielen Dingen ist er mir ein Rätsel. Was er mir persönlich getan, weiß ich freilich nur zu gut, und jetzt in diesem Augenblicke, obgleich schon eine lange Zeit der Prüfung und des Nachdenkens dazwischenliegt, seitdem ich mich über ihn gegen Dich ausgesprochen, kann ich mein Urteil in dieser Beziehung über ihn nicht ändern. Ich liebte und achtete ihn, ich sah auf ihn als auf ein Vorbild, aber ich weiß nicht, ob jetzt meine Abneigung oder einst meine Anhänglichkeit größer. Über diesen Punkt also ist keine Auseinandersetzung nötig. Aber in anderer Beziehung. Schreib mir doch, ob er der guten Sache mit mehr als bloßen Worten noch angehört. So sehr ich persönlich ihm auch abgeneigt, so hat das doch mit seinem Wirken nichts zu tun, und ich bin gerecht genug, einzusehen, daß er der guten Sache doch viel nutzen könnte, obgleich es mich gerade von ihm am wenigsten wundern sollte, kehrte er um. Es sind schon bessere Männer wie er treulos geworden. – – Minna! Ich greife herein jetzt in mein Herz, meine geheimsten, innersten Gedanken liegen klar vor mir, und wie sind sie? O, liebster Detering! Ich finde nichts, nichts, als innigste treueste Anhänglichkeit, keinen Augenblick ist sie mir entfremdet; ich muß fürchten freilich, daß sie mir auf ewig verloren, und dennoch, dennoch bin ich ihr so von Herzen gut, ist mein heißester Wunsch, sie glücklich zu sehen, konnte ich keine größere Wonne, als selbst etwas zu ihrem

³⁾ Julius Meyer.

Glücke beizutragen. O, wie ist möglich, daß ich ganz ihr entfremdet? Sie weiß ja, daß höllische, verfluchte Mittel angewandt, uns zu trennen, daß ich, wenn auch manches mir vorzuwerfen, sie stets so innig geliebt, sie liebte mich ja auch so von Herzen, und alles – alles vorbei! Getrennt von ihr, nach eigener Wahl freilich, aber nur, weil ich verstoßen, verachtet! – Früher hätte ich diese Strafe verdient, sie hat es Dir ja selbst erzählt, wie erbärmlich ich mich einst gegen sie betragen – aber jetzt ist es unverdient; es ist nur Folge meines zu blinden Vertrauens. O, käme sie hierher! Ich wollte ihr nichts sein, als treuster Freund, gestattete sie nicht mehr; schon das wäre hohe Seligkeit! – – Schreib, schreib ja über sie, und siehst Du sie, was Du jedenfalls mußt, ist sie noch in Osnabrück, so grüße sie, und sage ihr, freilich über tausend Meilen von ihr entfernt, dächte ich ihrer mit Herzlichkeit, mit Liebe, und mag sie es hören wollen oder nicht, ich hätte noch kein Mädchen gesehen, das, mit ihr verglichen, auch nur die Idee von Eindruck auf mich gemacht. Ich wäre und bliebe ihr treu. – – – Sage mir mal Deine aufrichtige Meinung, wie sie einen Brief, nur als ihr Freund geschrieben, aufnehmen würde? – Ach, daß es so lange dauert, daß immer Monate dazwischen liegen, ehe ich Antwort haben kann; doch wenn auch weit voneinander entfernt, an mir soll es nicht liegen, daß wir nicht recht, recht oft uns miteinander unterhalten, und so die Trennung erleichtern, und zudem habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, auch Dich, bester Freund, noch hier zu umarmen. Ich weiß jedoch, daß ich vorsichtig sein muß, ehe ich Dir rate, herüberzukommen, zumal da Du die schönste Gelegenheit, die Dich hätte zwingen können, von dort wegzulaufen und die Präsidentsur von Texas, die Dir, beiläufig gesagt, sicher war, zu übernehmen, hast ungenutzt vorbeigehen lassen; doch da Du mir aufgetragen, mich genau und unparteiisch umzusehen und dann mich auszusprechen, namentlich im Bezug der schon bestehenden Kolonien, so mußt Du schon etwas Geduld haben. Doch eins noch. Ich mache es Dir zur Pflicht, allen Handwerkern dort, die gut sind, namentlich Wellinghof, Lexer, Dreinhöfer etc. zu raten, allen Deinen Einfluß anzuwenden, sie zu überreden, und herüberzukommen. Die Leute werden Dir, wenn sie hier sind, danken, daß Du sie herspediert.

Kriege⁴⁾, den ich hier angetroffen, und mit dem ich hier zusammen wohne, wird an Wellinghof selbst einige Worte schreiben, ebenso wie meinen Brief an Dich schließen. Wie sehr ich mich freute, ihn hier zu treffen, kannst Du denken. Ich bin hier mit manchem tüchtigen Kerl bekannt geworden, und wäre ich vor einem Jahre, wo Minna mir gern gefolgt wäre, herübergegangen, ich wäre glücklich; – so aber fehlt das Beste. Von Kriege und seinem Wirken hier werdet Ihr dort in Deutschland schon hören und Euch wundern. Er war etwa 4 Wochen vor mir von London angekommen und kann sich nicht genug freuen, dem lumpigen Leben und Treiben jenseits des Ozeans entronnen zu sein. – Doch vielleicht inter-

4) Hermann Kriege.

essiert es Dich, von meiner Reise etwas zu hören, wenngleich ich davon schweigen sollte, müßte ich fürchten, es sei ebenso langweilig, darüber zu lesen, als es langweilig war, sie zu machen. Doch kurz folgendes. Unsere Abreise von Antwerpen zögerte sich bedeutend hin, was mir freilich ganz lieb war, da ich noch dadurch im (!) Besitz meiner Effekten – noch herzlichen Dank – kam. Am 4. August fuhren wir von Antwerpen, lagen wegen konträrer Winde mehrere Tage in Vlissingen, ohne in See kommen zu können, kamen dann, da wir den Kanal nicht passieren konnten, mit dem lustigsten Sturme an die norwegische Küste, von dort um Schottland herum bis 30 Meilen vor Island und so bei sonst fortwährenden Regen und Stürmen, die letzten 14 Tage ausgenommen, wo wir das herrlichste Wetter hatten, nach 54 Tagen hier an. Ich hatte eigentlich bestimmt einen Brief von Dir hier erwartet, und ich sollte billigerweise Dich schelten, daß Du mir diese Freude nicht gemacht, doch will ich verzeihen, wenn Du durch häufige und lange Nachrichten Deinen Fehler wieder gut machst. – Sehr begierig bin ich, ob meine intendierten Reisegefährten noch kommen. Ich wünschte es von Herzen. H. Beckmann sollte, wenn er auch ein Opfer bringen muß, sich losreißen, er würde hier ein ganz anderer Mensch werden, während er dort ein Opfer der erbärmlichsten Familienrücksichten und Intrigen wird; er ist verkannt dort und vielleicht zu gut und zu stolz, um sich auf Kosten anderer zu erheben oder auch nur Recht zu verschaffen. Von Otto Raven habe ich hier schon gehört, daß er sich gut macht und sich durchaus kommunistisch ausgesprochen, ihm wollte ich von ganzem Herzen Befreiung aus dasigen lumpigen Verhältnissen wünschen. Schreib mir doch, ob noch Aussicht auf ihre Herüberkunft ist, und wie sie meine Abreise ohne sie aufgenommen? Ich meine, sie können sie nur gebilligt haben; denn wollen und können sie noch nachkommen, so können wir hier ebensogut uns trösten, als sonstwo. Von meinen Eltern fand ich hier einen Brief vor. Ziemlich kalt. Man schrieb mir, man hätte geglaubt, da meine Abreise so lange sich hingezögert, ich habe meinen Plan ganz aufgegeben (hat mein Bruder Julius wohl mit Dir über mich gesprochen, und in welcher Weise?); es scheint mir, als ob eingetroffen, was ich schon vor meiner Abreise geglaubt und auch ausgesprochen, daß einmal fort, gewisse Leute schon auf meine Kosten sich wieder festsetzen würden. Ich für mein Teil denke mit herzlicher Liebe an mein elterliches Haus, wenngleich ich fast glaube, daß man mein Nichtdortsein leicht trägt, vielleicht meine Schwester Marie ausgenommen. Das ist ein prächtiges, liebes Mädchen, und es ist wahrhaftig rührend und wohlthuend, mit welcher innigen Liebe sie an mich (!) hängt. Ich hoffe, die mit meinem Bruder Fritz noch herüberzuziehen, und dann wäre ich glücklich, wenn, wenn – o! das verfluchte Wenn. – Sollte dies »Wenn« noch wohl »Ist« werden können? – – –

Wie lange ich in New York bleibe, kann ich noch nicht sagen. Einige Zeit werde ich wohl noch hier verweilen oder vielleicht einige Kolonien hier in der Nähe besuchen, namentlich ist eine in der Nähe von Boston bedeutend in Flor und

eine andere in der Nähe von Buffalo am Erie-See, und dann im nächsten Frühjahr weiter ins Land gehen. Ich will den Teufel tun und mich auf irgendeinem Comptoir einsperren und irgendeinem Zahlenmenschen um Essen und Trinken dienen, viel lieber gehe ich in irgendeine Kolonie und verdiene mir mein Brot mit meiner Hände Arbeit, da werde ich doch wenigstens unter Menschen sein. – Wenn ich nicht muß, möchte ich ungern von hier fort, denn wie in allen Punkten, sei es kommerziell – intellektuell pp., so ist auch in kommunistischer Beziehung New York der Mittelpunkt der Bewegung. Du kannst aber wohl denken, daß die Reisen des verflossenen halben Jahres namentlich auch mein Aufenthalt in Paris mich viel Geld gekostet haben; schreibe ich dringend an meine Alten, so kann ich allerdings wohl Geld bekommen, indessen gerade stark darum bitten möchte ich auch nicht. Ich hoffe, wenn ich einige Zeit erst hier gewesen und meine Alten einsehen, daß ich meinem alten Vaterlande für immer valet gesagt, werden sie mir geben, was ich mal zu erwarten, namentlich da ich dann doch bald mündig bin und damit holla! – Da fällt mir gerade ein, einige Zeit vor meiner Ankunft ist der Lump, der Chr. Meyer auch hier beim Kriege gewesen. Sehr lieb ist es mir, daß ich ihn nicht mehr getroffen. Er glaubt, ich sei in New Orleans und ist schon vor einigen Wochen ins Land gegangen. – – Einen Punkt Deines letzten Briefes muß ich übrigens noch einmal berühren. Grün⁵⁾ nämlich. Ich gebe Dir ganz recht, daß es erbärmlich wäre, zu betteln bei andern Leuten, wenn man's nur brauchen wollte, um es hinterher zu verkneipen. Grün mag ein großer Freund vom Kneipen gewesen sein, meinetwegen auch noch sein, indessen glaube mir nur, daß seine momentanen Verhältnisse derart sind, daß mehr wie Leichtsinn dazu gehört, da er Familie hat, wollte er etwaige Unterstützungen in Champagner vertrinken. Er verlangt auch keine Unterstützung, weil er öfter und frei aufgetreten, und sagt selbst, ihm sei Offenheit in Rede und Schrift so nötig wie sein tägliches Brot, indessen gerade diese Offenheit hat ihn doch gezwungen, sich aus Deutschland zu entfernen, oder er wäre eingesteckt. Er wäre nicht fortgegangen von Köln, hätte er nicht gemußt. Hätte er sich zu seinem Vergnügen nach Paris übersiedelt, würde ich ihn auch auslachen, wollte er etwas von andern Leuten, so aber hat er als einzelnes Individuum seine Existenz der guten Sache geopfert, und da sollten die Leute der Partei, die es können, ihm helfen. Gern gebe ich Dir übrigens recht und sehe ein, daß ich im Unrecht war, daß ich gerade in Osnabrück für ihn supplizierte, denn mit wenigen Ausnahmen haben die Leute dort nichts über. Ich habe auch insofern meinen Fehler wieder gut gemacht, daß ich mich später an Rempel gewandt und ihm 100 Frank als meinen Beitrag übersandte, denn ich für meinen Teil wollte tun, was ich konnte. Ich glaube wohl, und leid tut es mir, daß ich Rempel auch gerade keinen Gefallen damit getan, ich hätte es auch gern meinem Bruder Julius in die Schuhe geschoben, indessen es ging einmal nicht anders. Doch genug hier-

⁵⁾ Karl Grün.

von. – Sehr leid tut es mir, daß H. Beckmann, wie Du schreibst, Unannehmlichkeiten durch mich hat, da er mir Geld gegeben. Ich für meinen Teil bin ihm übrigens sehr dankbar, denn ohne ihn hätte ich nicht einmal fortkommen können, und so muß ich es als eine schrecklich unangenehme Zugabe hinnehmen, daß ich Monate vergebens auf sein Nachkommen gewartet, zumal da ich weiß, daß es ihm wohl noch unangenehmer wie mir gewesen. – Schreib mir doch über ihn auch. Ich werde ihm morgen schreiben. – Wie ist Dir das Seebad bekommen? Von den freundlichen Grüßen, die Du den Wellen zuflüstern wolltest, habe ich übrigens nichts vernommen. Im Gegenteil, kaum eine freundliche Stunde habe ich im Anfang genossen und ich fürchte, Du hast Deine Backen zu voll genommen, hast's zu gut gemeint und so alles verdorben. Doch sei's darum. Auch das verzeihe ich Dir, es bekundet so Deinen guten Willen. – – Doch ich muß noch einmal auf mein Herzblatt, wie Du's nennst, zurück kommen. Weshalb gehst Du selber nicht zu ihr? Du weißt ja, daß es sie stets freut, sieht sie einmal einen vernünftigen Menschen, und hättest Du's nicht ihretwegen und auch vielleicht selbst Deinetwegen tun wollen, so hättest Du an mich denken und bedenken sollen, daß Du über diesen Punkt mir nie zuviel schreiben und mitteilen kannst. Doch das ist vielleicht jetzt alles überflüssig, da sie wohl nicht mehr in Osnabrück ist. Schreib, schreib bald, gleich. Ist sie noch dort, mußt Du jedenfalls hingehen und mir Grüße von ihr schicken. Willst Du? – Auch lege ich Dir noch einmal ans Herz, siehe zu, ob Du nicht tüchtige Leute hersenden kannst. – Von meinen Pariser Bekannten habe ich hier noch den tüchtigsten getroffen, einen gewissen Weißenbach,^{5a)} der gewissermaßen noch Weitlings Lehrer gewesen und diesen Winter wenigstens in New York bleiben will. – Ich glaube, Du wirst es mir nicht verargen, wenn ich Dir keine lange Beschreibung von New York etc. gebe. Willst Du darüber lesen, so kannst Du ja eine beliebige Geographie zur Hand nehmen. Nur soviel, daß es nebst London wohl die mächtigste Handelsstadt ist, etwa mit Liverpool gleich, jedoch jährlich mit unglaublicher Schnelligkeit zunimmt. Die Lage ist wahrhaftig reizend und unbeschreiblich der Eindruck, den die Gegend bei der Hereinfahrt macht, nachdem man so lange Zeit nichts sah als die öde, öde Wasserwüste. Ich wohne auf dem Lande, einige englische Meilen von New York, fast unmittelbar am Hudson, vielleicht dem schönsten Flusse des Landes, bei einer ehrbaren amerikanischen Matrone, die Krieger und mich like her children behandelt; will ich in die Stadt, so kann ich alle paar Minuten hier für einige Cents hereinfahren; hier habe ich wenigstens Ruhe vor den verfluchten Moskitos, die mich die ersten Tage, wie ich noch in New York war, zerstoßen haben, daß ich aussah so bunt wie eine Schleie. Es ist noch eine Hitze, drückender wie ich sie je empfunden, und man rechnet den ganzen Sommer zu den wärmsten, die seit langer Zeit gewesen. Es ist vorgekommen, daß Menschen tot auf der Straße umgefallen sind.

^{5a)} Georg Weißenbach (geb. 1806). Vgl. W. Schieder: Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Stuttgart 1963, S. 50 und 303 f.

Da hast Du einen ziemlich langen Wisch, mein bester Freund. Es hat mir viel Freude gemacht, mich einmal mit Dir zu unterhalten, ich werde es öfter tun, ohne gerade stets Deine Antwort abzuwarten. So kannst Du auch mir häufig schreiben, wenn Du gerade mal mit Liebe an mich denkst. Auf diesen Brief antworte aber gleich, namentlich schreib über alles, was ich gefragt, und so lebe denn wohl, mein liebster Detering.

Stets Dein
C. Meyer.

(Nachschrift Hermann Krieges an Detering)

Einen flüchtigen Gruß lieber Detering, der Carl Meyer wird Dir über unser Treiben alles geschrieben haben, was Du wissen willst, darum hab ich nichts zu tun, als Dir zu sagen, daß ich noch existiere, und daß ich es hier eigentlich erst weiß, daß ich existiere. Die guten Leute in Europa mit ihren Deklamationen gegen Amerika – wahrhaftig, ich möcht es ihnen gönnen, einmal eine Woche hier im Lande zu sein, damit sie Lachen lernten über ihre Redensarten. Sie stellen sich vor, in Europa ist Kampf, in Amerika Ruhe, in Europa gibt's zu tun, hier nichts, als zu genießen, – die guten Jungen! Na, ich denke, es soll bald die Zeit kommen, wo unsere Herren Philosophen sich sehr bescheidenlich hinter ihre Bücher zurückziehen und sich mäuschenstille halten, um nicht von der großen amerikanischen Bewegung zermalmt zu werden. Hier wäre Ruhe, – jeder Straßenjunge mag Dir's sagen, wann der Amerikaner ruhig ist, er wird Dir antworten: »Wenn er zu tun hat«, und da mögen unsere Berliner Kritikaster über ihn herfallen, soviel sie wollen, er versteht sie nicht und gibt sich auch gar nicht die Mühe, sie zu verstehen. Ich sage Dir aber, ich will eher alle Junkers zusammen für den Kommunismus gewinnen, als einen einzigen dieser blasierten Berliner zu einem vernünftigen Menschen machen. Laß Dir nichts weismachen, alter Junge: Amerika ist das Land der Bewegung, der Revolution, da ist keine Minute österreichische Ruhe darin, die Volkssouveränität ist hier eine Mehrheit, mögen die Herren vom Katheder sagen, was sie wollen. Die ganzen Staatsmänner sind nicht ein bisschen mehr als das Spielzeug dieses Riesenvolkes, und was es als sein Interesse erkannt hat, setzt es so sicher durch, als mit Redensarten noch nie eine Mauer umgeschrienen ist. Du solltest sie Dir einmal ansehen, diese hochgefeierten Staatsmänner, wie sie herumschleichen unter den Arbeitern und ihnen ablauschen, was sie für die nächste Zukunft wollen, und dann stellen sie sich dahin, wohin sie sich stellen müssen, wenn sie nicht auf Seite geworfen werden wollen. Van Buren⁶⁾ stand bloß deshalb so lange an der Spitze der Demokraten, weil er immer sehr geschickt herauszufühlen wußte, wohin sich die Massenbewegung wenden würde – seitdem er sich aber nur in einem einzigen

⁶⁾ Martin van Buren (1782–1862), amerikanischer Präsident 1837–1841.

Punkt, in der Annexionsfrage von Texas, geirrt hat, ist sein ganzer Einfluß flöten gegangen, – man spricht kaum noch von ihm. Und jetzt, wo der Agrabianismus²⁾ angefangen hat, auf politisch-revolutionärem Wege, der sich hier übrigens einzig und allein durch die Ballotion macht, der kommunistischen Volksbewegung vorzuarbeiten, – jetzt wird es nicht lange mehr dauern, da beginnt von hier die welthistorische, praktisch-revolutionäre Bewegung des Kommunismus, und wenn Ihr in zehn Jahren noch in Europa seid, sollt Ihr Euch wundern, wie Euch die Revolution über den Hals kommen wird. Wärest Du jetzt hier und stecktest überall so mitten dazwischen wie ich, Du würdest ohne weiteres alles unterschreiben, was ich Dir hier gesagt, jetzt lachst Du vielleicht über manches und wahrscheinlich täte ich's selbst, wäre ich an Deiner Stelle. Doch darum keine Feindschaft nicht. Grüß Minna Raven und küsse sie, wenn sie's leiden will, sag ihr auch, ich warte noch immer auf Antwort auf meinen letzten Brief, habe ich auch über manches ganz anders denken gelernt. Sag ihr von mir, Carl sei kein Philister, und das wolle ich mit meinem Leben unterschreiben. Grüße die Unseren!

H. Kriege.

FERDINAND FREILIGRATH AN JULIUS MEYER.

DÜSSELDORF 30. JULI 1848

(Nieders. Staatsarch. Osnabrück. Dep. 32 b. Gut Astrup Nr 492, p. 39)

Lieber Meyer⁷⁾,

beikommend erhältst Du 100 Exemplare meines Gedichts⁸⁾, welches ich soeben zum Besten des hiesigen Volksklubs herausgab. Sei so gut, dieselben dort und zu Osnabrück zum angegebenen Preise von 1 Silbergroschen p. Exemplar zu verkaufen, und mir den Ertrag, abzüglich des Portos und der Kolportierungskosten, *baldmöglichst* (da der Volksklub das Geld *sehr* nötig hat) einzuschicken.⁹⁾

Grüße Deine liebe Frau und Gedeken von Herzen

Dein

F. Freiligrath

Düsseldorf 30. 7. 1848

7) Im Original »Meier«.

8) Das Blatt (Die Todten an die Lebenden) erschien in mehreren Auflagen, so Düsseldorf Franck'sche Buchdruckerei; Osnabrück J. F. L. Lüdeckei, Charlottenburg Fr. Bäse.

9) In der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund befindet sich das »Conto-Buch über ‚Die Todten an die Lebenden‘. 1848. Düsseldorf« von der Hand Freiligraths. Es konnte nur bis zum 21. August 1848 geführt werden, da Freiligrath am 28. August verhaftet wurde.

FERDINAND FREILIGRATH AN JULIUS MEYER.

DÜSSELDORF 8. AUGUST 1848

(Nieders. Staatsarch. Osnabrück. Dep. 32 b. Gut Astrup. Nr 492, p. 43–45)

Lieber Meyer,

den besten Dank für Deinen freundlichen Brief und die Mühe, die Du Dir für die Verbreitung des Gedichtes geben willst. Es freut mich, daß Du das Ding für gelungen hältst. *Hier* hat es Heidenspektakel gemacht. Die Soldaten treten es (buchstäblich) mit Füßen, die Offiziere schimpfen, die Bourgeois ärgern sich, und die Kolporteurs meinen, das goldene Zeitalter zu erleben. Düsseldorf¹⁰⁾ allein hat bis jetzt 1004 Exemplare gekauft. Die ganze erste Auflage – 4500 Exemplare – ist vergriffen, und von der zweiten – 5000 Exemplare – welche seit gestern unter der Presse ist, sind bereits 1000 Exemplare im voraus fest bestellt. Für die gesamten 100 Exemplare schickst Du mir 5 Taler, also mehr als zuviel. Ich lege Dir demnach noch 65 Exemplare bei und hoffe, daß Du auf diese Weise für Deine Rimesse gedeckt sein wirst.

Deine freundschaftliche Einladung nimmt meinen und meiner Frau allerherzlichsten Dank in Anspruch, den wir hiermit aufs wärmste ausgesprochen haben wollen. Nur, fürchten wir, kann in diesem Jahre noch nichts aus der Reise werden. Unsere Kinder sind zu klein, als daß wir mit ihnen und der unumgänglichen Bonne (meine Frau ist zu schwach, als daß sie das Kindermädchen missen könnte) einen längeren Einfall in Freundesgebiet wagen dürften. Dazu kommt das Ungewisse unserer Zukunft. Bei dem Prekären eines bloß literarischen Erwerbes (vollends im jetzigen Augenblick) geh' ich wieder auf eine praktische Anstellung los (nicht freilich auf den durch Annekes¹¹⁾ Entlassung erledigten Posten bei der Colonia, wie reaktionäre Winkelblätter, um mich und die Partei zu verunglimpfen, behauptet haben) und hoffe, eine solche – sei es nur auf einem Privatcomptoir, sei es auf dem Büro einer Gesellschaft – am ehesten zu Köln oder sonst am Niederrhein zu finden. Möglichen Chancen darf ich nun aber durch eine längere Abwesenheit nicht aus dem Wege gehen. Und dies ist der zweite Grund, warum ich für jetzt noch auf die Freude, Dich an Deinem Herde aufzusuchen, verzichten muß.

Ist aber erst alles in Ordnung, d. h. bin ich durch eine erträgliche Situation der dringendsten Sorge für die Zukunft los, hat sich unser interimistisches Domizil in ein bleibendes verwandelt – in ein Zentrum, an das man von kürzeren oder längeren Ausflügen gern und mit Behagen zurückkehren kann – und ist der Junge erst soweit, daß er es ohne Mädchen und ohne nächtliche Fütterung tut:

¹⁰⁾ Düsseldorf hatte damals etwa 30 000 Einwohner.

¹¹⁾ Fritz Anneke war nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst zeitweilig Angestellter der Colonia-Versicherung.

dann kannst Du Dich sicher darauf verlassen, daß wir gern einmal kommen. Ich für meine Person, wenn es ohne Nachteil für meine Stellen-Bestrebungen geschehen kann, lasse mich vielleicht selbst im Herbst schon einmal sehen.

Wulff¹²⁾ sitzt noch immer. Die Voruntersuchung ist geschlossen, soviel man weiß, und aus den Zeugenverhören ist nichts zu seinem Nachteil hervorgegangen. Der Willkür ist natürlich alles möglich. Anneke und Gottschalk¹³⁾ sind auch noch nicht los. Der Plan ist ganz klar: man will durch Gefangenhaltung der Führer die ganze Bewegung lähmen. Kurzsichtiges Gesindel!

Schnake¹⁴⁾ ist vor acht Tagen nach Herford gereist, um später nach Frankfurt zu gehen.

Am 13. August haben wir zu Köln demokratischen Kreiskongreß für Rheinland-Westfalen. Solltest Du hingehen, so rechne ich *sicher* auf Deinen Besuch. Meine Wohnung ist: Windschlag No 275, gar nicht weit vom Bahnhof. Käme Du etwa Freitag oder Sonnabend, so gingen wir dann zusammen nach Köln.

Die herzlichsten Grüße Dir und Deiner lieben Frau von mir und der meinigen! Auch an Gedeken alles Freundliche

von
dem Dicken auf dem Dampfschiffe

Düsseldorf, 8. August 48

FERDINAND FREILIGRATH AN JULIUS MEYER.

DÜSSELDORF 21. AUGUST 1848

(Nieders. Staatsarchiv Osnabrück. Dep. 32 b. Gut Astrup Nr 492, p. 47–50)

Lieber Meyer,

beiliegend die noch gewünschten 200 Exemplare. Da ich das Paket nicht frankiere und Du vielleicht noch einige Nebenkosten hast, so entnehme ich auf das Ganze nur 6 *Taler*, wobei Du hoffentlich nicht zu kurz kommen wirst.

Es freut mich sehr, daß das Ding so bei Euch zieht. Hier ist es Ursache geworden, daß ich jetzt nur mit Dolch und Pistole in der Tasche ausgehe, sintemal die

¹²⁾ Biographie fehlt.

¹³⁾ Andreas Gottschalk (1815–1849), Kölner Arzt und Führer des Arbeitervereins. Vgl. Deutsche Zeitung, Frankfurt a. M., Nr. 252 vom 12. 9. 1849, S. 2019 f.

¹⁴⁾ Ernst Friedrich Schnake (geb. 1822), polit. Schriftsteller, Freund Lünings und Rempels, ging 1850 über die Schweiz nach Amerika. Vgl. E. F. Schnake: Zur Erinnerung an Rudolph Rempel. Dortmund 1869. Ferner M. Heß: Philos. u. sozial. Schriften 1837–50. Berlin 1961, S. 486 f. (Frödl. Hinweise von Prof. Dr. Wilhelm Schulte-Ahlen.)

Soldateska sich verschworen haben soll, mich bei guter Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. »Bangemachen gilt nicht«, aber so ein paar Tröster im Sack sind immer gut.

Die hiesigen Soldatenexzesse vom 14. August werden Dir durch die Neue Rheinische Zeitung bekanntgeworden sein. Bis jetzt tot: 3 Soldaten und 1 Bürger. Außerdem viele Verwundungen. Die Stimmung ist noch immer dumpf und gereizt.

Der Empfang des Königs hier ist ärger gewesen, als die Zeitungen melden mochten.¹⁵⁾ Er ist nicht nur ausgepiffen, nein er ist auch *mit erheblichem Pferdewurm* beworfen worden. Das wäre nun allerdings besser unterblieben.

Am Demokraten-Kongresse zu Köln hast Du nicht viel verloren. Außer Formfragen und Berichten der einzelnen Deputierten über Zustände und Stimmung in ihren respektiven Heimaten ist wenig vorgekommen. Die Männer der Rheinischen Zeitung zeigten sich wegen Kinkel¹⁶⁾ von Bonn u. a. ziemlich exklusiv, dermaßen, daß es in einer »freundschaftlichen« Abendsitzung (am Sonntagabend) fast zur Holzerei gekommen wäre. —

Ach, es ist eine eklige Phase, durch die wir uns eben durchwinden! Und zu solcher Schweinerei mußten wir »Dulder« des Exils zurückkehren. Da hätten wir beinah besser getan, in England zu bleiben. Und wenn, was in specie mich betrifft, die Bourgeois wirklich des Willens sind, mich verhungern zu lassen (vollends nach dem Gedichte hat es den Anschein, als wenn sie mich nicht anstellen *wollten*), so werd' ich wohl im nächsten Jahre wieder hinauswandern. Denn der Teufel bleibe da, wo alles zusammentrifft, um einen zu enttäuschen. Aber erst warte ich noch bis zum Frühjahr. Ich werde nicht ziehen, ohne wirklichen, auf die Dauer stichhaltigen Grund.

Nun Adieu, lieber Meyer. Die herzlichsten Grüße von Haus zu Haus, und erfreue mich bald mit dem verheißenen längeren Briefe.

Dein
F. Freiligrath

Düsseldorf, 21. August 48

¹⁵⁾ Friedrich Wilhelm IV. hielt sich am 14. 8. 1848 auf der Fahrt zum Kölner Dombaifest in Düsseldorf auf. Vgl. Kölnische Zeitung Nr. 230 vom 17. 8. 1848.

¹⁶⁾ Gottfried Kinkel (1815–1882), Bonner Professor und Dichter, 1849 wegen seiner revolutionären Tätigkeit verurteilt, gelang ihm 1850 die Flucht nach England. Seit 1866 Prof. für Kunstgeschichte in Zürich.

IDA FREILIGRATH AN JULIUS MEYER.

DÜSSELDORF 12. SEPTEMBER 1848
(Nieders. Staatsarch. Osnabrück. Dep. 32 b. Gut Astrup Nr 492, p. 51–54)

Düsseldorf, den 12. September 1848

Sehr werter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich Ihren lieben teilnahmsvollen Brief erst jetzt beantworte; ich habe mannigfache Abhaltungen gehabt, sage Ihnen aber nun meinen aufrichtigsten Dank dafür und beeile mich, Ihnen, soviel in meinen Kräften steht, Auskunft über das Los unsers teuern Gefangenen zu geben. Soviel aber zuerst, daß auch ihm Ihr Brief die größte Freude verursacht hat. Ist doch die warme Teilnahme seiner Freunde die einzige Erquickung, der einzige Trost – nachdem daß er für die gute Sache leidet und ihr auch dadurch, wie Sie recht bemerken, nützt. Daß er heute sich schon 14 Tage sich in Haft befindet, daß er auf Grund seines letzten Gedichtes »Die Toten an die Lebenden« angeklagt ist, daß der § 102 des Code penal (Aufreizung durch Druckschrift oder Rede zum Umsturz des Bestehenden etc. etc.) gegen ihn angewandt werden, daß aber auch seine Untersuchung schon geschlossen und er von der hiesigen Ratskammer für »schuldig« erkannt worden ist – alles das wird Ihnen bekannt sein. Die Sache liegt jetzt vor dem Anklagesenat in Köln. Konsequenterweise müßte der, von dem ja die ganze Anklage ausgegangen, ihn auch »schuldig« befinden, und dann käme die Angelegenheit vor die Assisen, von denen er sicher freigesprochen wird. Heute weiß ich aber gar nicht mehr, was ich glauben, hoffen, fürchten soll. Gewiß haben Sie von der ungeheuern Sensation gehört, die dieser »kühne Griff« allgemein hervorrief – von den Deputationen an den Oberprokurator Schnaase¹⁷⁾ hier und den Generalprokurator Nikolarius in Köln, von den großen Volksversammlungen, bei denen es so stürmisch zuing, daß die ganze Stadt ein paar Tage in Angst und Schrecken war, weil das Volk durchaus ihn mit Gewalt befreien wollte. Gestern nun, nachdem schon öfters große Haufen sich unter den Fenstern des Gefangenen versammelt hatten, (Freiligrath ist mit Wulff auf einem Zimmer) Hurras und Ständchen gebracht und »F. heraus und W. heraus« gerufen hatten, gestern ist wirklich ein Versuch gemacht worden, das Arresthaus zu stürmen, doch verblieb es beim Zerschlagen einiger Fenster, Rennen und Schlagen gegen das Tor und dem Einschmeißen der Fenster in der Wohnung des Oberprokurators Schnaase. Einigen beliebten Bürgern und Volksrednern gelang es, mit Aufbietung aller Energie die Massen zu beruhigen und zu zerstreuen. Sie hätten meinem Mann keinen schlimmeren Gefallen erzeigen

¹⁷⁾ Karl Schnaase (1798–1875), seit 1829 Prokurator am Landgericht Düsseldorf, auch als Kunsthistoriker bekannt geworden.

können, da er ja nur wünschen kann, daß die Sache ihren ungestörten gesetzlichen Weg gehe. Nun kreuzen sich die verschiedenartigsten Gerüchte. Die einen sagen, er würde noch diese Woche vom Anklagesenat freigesprochen werden, da man á tout prix den Eklat vermeiden wolle, den die Verhandlungen vor den Assisen notwendig hervorrufen müßten. (Die ganze Masse von 10 000 Menschen, die gestern in Neuß versammelt war, hat sich vorgenommen, bei den Verhandlungen hier gegenwärtig zu sein.) Andere sagen, Freiligrath würde infolge aller dieser heftigen Demonstrationen wahrscheinlich nach Wesel gebracht und gar nicht vor die Assisen in Düsseldorf zugelassen werden. Ich bin der Meinung, daß das Los der politisch Gefangenen wohl von der Entwicklung des Knotens in Berlin jetzt abhängen wird. Wird dieser auf absolutistische Art zerhauen, wie es fast den Anschein hat – wird mit der ganzen, jüngsten Revolutionsvergangenheit gebrochen – was ist da für *die* zu hoffen, die einem solchen Staate so gefährlich sein müssen? Dann – »Eisen meine Zuversicht!«. Einstweilen wollen wir aber den Mut noch nicht sinken lassen und das Beste hoffen. Möge ihn der Himmel bewahren vor einer langen Gefangenschaft! er wäre der letzte, sie zu ertragen mit seinem stürmisch leidenschaftlichen Herzen; schon jetzt sehe ich ihn oft verstimmt, und er sagt mir, daß die Trennung von mir und den Kindern ihm oft unerträglich scheine. Ach er ist so ein treuer zärtlicher Vater und nur glücklich in der Familie! Ich habe die Vergünstigung erhalten, ihn 4 Mal die Woche zu sehn, natürlich nur auf kurze Zeit und in Gegenwart eines Dritten, in dem kleinen Bürostübchen des Inspektors. Ich höre, daß er mit Anstand behandelt wird, doch sehe ich freilich nicht, daß irgendeine der verhaßten Gefängnisregeln sinetwegen eine Modifikation erlitte. Sonst ist er wohl und meist auch heiter, wenn ich ihn sehe. Er läßt Sie von ganzem Herzen grüßen.

Für Ihre teilnehmende Frage nach meiner Gesundheit sage ich Ihnen und Ihrer verehrten Gemahlin auch meinen gefühltesten Dank. Die ersten 8 Tage konnte ich mich nicht in dies Schicksal finden, und die fieberhafteste Aufregung erlaubte mir keine Erquickungen durch Schlaf oder Nahrung. Jetzt bin ich wohl und gefaßt. Wir Frauen fügen uns doch immer zuerst in das Unvermeidliche. Was Ihre freundliche Einladung angeht, so möge Ihre liebe Frau Ihnen keine Vorwürfe machen; seinem Schicksal entgeht man ja doch nicht. Wäre das schöne klare Herbstwetter eher eingetreten, so hätte es meinen guten Freiligrath hier nicht mehr erreichen können, denn er war im Begriff von Ihrer gütigen Einladung für sich Gebrauch zu machen. Nun ärgern ihn die warmen Sonnenstrahlen, die nur durchs Eisengitter zu ihm dringen können. – Wenn Sie ihm die Freude machen wollen, zu schreiben, werde ich gern Ihren Brief besorgen, d. h. schmuggeln. Nochmals den *innigsten* Dank Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für Ihre aufrichtige treue Freundschaft. Mit wahrer Hochverehrung Ihre ergebene

Ida Freiligrath